

Wir wollen nicht unerwähnt lassen, was alte Chroniken erzählen, daß Marino Falieri früher einen harten Fluch sich zugezogen hatte. Als er nämlich, noch jung, Hauptmann von Treviso war, ließ einstmals der Bischof bei einer Procession mit der Monfranz lange auf sich warten. Da vermaß sich Falieri in seinem Stolze, daß er den Bischof mit einer Ohrfeige bewillkommnete, dermaßen daß derselbe zu Boden fiel. Da streckte der Bischof in frommem Zorn die Hand empor zum Himmel, und sprach zitternd und auf die heilige Hostie zeigend, die ihm entfallen: „Die Zeit wird kommen, wo Er dich stürzen wird, den du gestürzt. Er wird den Ruhm von deinem Haupte trennen, aus deiner Seele dir die Weisheit reißen und süßnen wird dein graues Haupt, was heute du an Gott verschuldet.“

Die Ermordung des Bischofes von Ermland.

In der Stadt Frauenburg in Ostpreußen lebte ein Mann von düsterem Aussehen, gesetzter aber kräftiger Gestalt, mit kleinen verwegenen, blinzenden Augen, die du aber selten sehen konntest, denn er schlug sie stets schein zu Boden. Dieser Mann hieß Rudolph Kühnapsel. — Es ist wahr, daß der Mensch manche Anlagen mit zur Welt bringt, und auch zum Guten und zum Bösen ist häufig ein angeborener Trieb zu erkennen. Vielleicht daß die guten oder die bösen Thaten eines Vorfahren diesen Trieb erblich fortgepflanzt haben, wie es heißt: Der Herr suche die Missethat der Väter heim auf Kinder und Kindeskinde bis ins dritte und vierte Urted. Die Ausführung seiner Offenbarung hat Gott in die Geseze der Natur gelegt. Und was könnte eine größere Heimführung sein als eine Fortpflanzung des sündlichen Liebes? Aber es ist auch jedem Menschen die Kraft gegeben, diesen Trieb, wo er ist, zu überwinden, unendlich wichtig ist daher die Erziehung selbst im frühesten Alter. Denn da sollen wir lernen, unsere Leidenschaften bekämpfen, böse Neigungen ersticken, Gewohnheit des Guten soll das Böse, das uns angeboren ist,

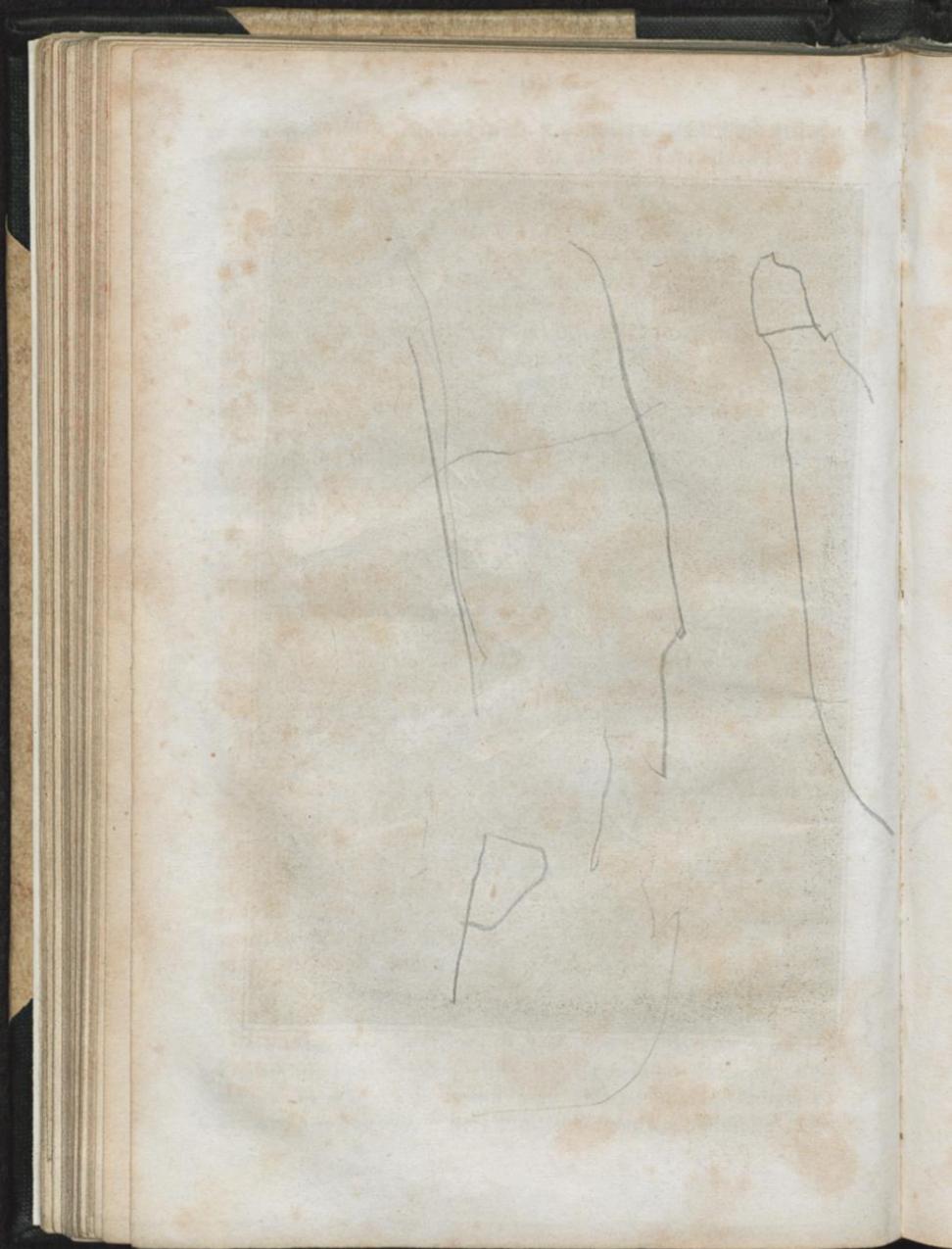
vertilgen, das Gute befestigen. Nicht so war Kühnappfels Erziehung. Wie es häufig geschieht, war seine erste Jugend vernachlässigt. Schon frühe, noch bevor er in die Schule gehen konnte, war er verderbt durch und durch. Was dem Kinde zunächst noth thut, die Liebe zur Wahrheit und strenger Gehorsam, dies fehlte gänzlich. Ohne Liebe ohne Hinweisung auf Gott, war er erzogen worden, Laster hatte er vor sich gesehen, nur in Schlägen und harter Behandlung bestand seine Erziehung. So wurde schon der Knabe falsch und heimtückisch. In der Gesellschaft nichtsnutziger Jungen hatte sogar das Kind schon sich an den Brantwein gewöhnt. Wie häufig finden wir, daß so durch schlechte Erziehung, zuweilen nur durch den Mangel aller Aufsicht, die Kinder schon in frühem Alter vor langer Weile und Geschäftlosigkeit zu schlechter Buben Gesellschaft, von dieser in's Wirthshaus und endlich in Spitzbubenbanden und Räuberhöhlen gerathen! Was sollte die Schule mit einem bereits so verderbten Knaben anfangen? Kühnappfel war keineswegs klug und von durchdringendem Geiste, wenn er auch nicht ohne Fähigkeiten und besonders verschmigt und auf seinen Vortheil sehr bedacht war. Solche Menschen äußern auch diese Eigenschaft schon in früher Jugend. Sie, die in der Schule etwas zu lernen, zu träge oder zu dumm sind, wissen die schlauesten Mittel und Wege, das größte Butterbrot zu erhalten, oder ihre Schliche dem Auge der Eltern und Lehrer zu entziehen. Die Schule stieß den bereits so tief Gesunkenen aus, da er seine Mitschüler mit in seine Laster zu ziehen drohte. Er kam in die Lehre. Aber was sollte, was konnte aus solchem Menschen werden? Nachdem er bei verschiedenen Meistern gewesen, ward er zwar endlich Schneider-Geselle, aber du konntest ihn weit öfter im Wirthshaus als in der Werkstatt finden. So hatte er sich gewöhnt, auch den Diebstahl als keine Sünde zu betrachten. Seine Leidenschaften, Trunk und Spiel, wollten befriedigt sein. Zum Arbeiten war er zu faul; also suchte er auf allerlei unerlaubte Weise zu Geld zu gelangen. In der Gesellschaft zusammengekaufter Vagabunden hörte Kühnappfel jene verderblichen Grundsätze und Lehren, die uns von Frankreich aus aufgedrungen werden, welche schon so Manchen in's Elend gerissen, Lehren, welche Gleichheit der Menschen predigen, und die lasterhaftesten Mittel anempfehlen, um jenes thörichte Ziel

zu erreichen. Der allweise Gott hat uns ja selbst nicht gleich geschaffen, Er hat dem Einen Schönheit, dem Andern alle häßlichen Fehler, dem Einen Geist, dem Andern Dummheit, diesem ein tugendhaft, ruhiges Gemüth, jenem die heftigsten Leidenschaften mit zur Welt gegeben. Und wir wollten Gleichheit zu schaffen trachten? Da müßten wir Gott meistern und das Schicksal lenken, wir müßten nicht bloß unsere Güter theilen, sondern auch das Glück und das Leiden, das verborgen im Herzen ruht, erkennen und gleich machen können, und wie oft müßte der Arme seinen Seelenfrieden hingeben und von den nagenden Schmerzen hinnehmen, die, wie so häufig, den Reichen, scheinbar vom Glück Begünstigten, innerlich peinigten. Daß wir, jeder das Maas des ihm Anvertrauten, sei es geistige Kräfte oder irdische Güter, sei es wenig oder viel, auf gottgefällige Weise anwenden, und uns durch die Anwendung selbst zu glücklichen Menschen erheben, das ist unsere Aufgabe, und wer Gottvertrauen in seiner Seele hegt, der hat die wahrhaftige Gleichheit vor Gott; der erkennt ein wahres Leben, ein ewiges, in welchem die vergängliche, äußerliche Ungleichheit verschwindet wie ein Hauch.

Aber jener Gottesfrieden, der ist das heilige Besitzthum tugendhafter Menschen; Gottlose kennen ihn nicht. Den Verführern und Verführten, die jenen Irr-Lehren sich hingeben, ist er fremd, sonst würden sie ihre Erbärmlichkeit erkennen und sich nicht gar klug und verständig wähnen in ihrem kurz-sichtigen Dünkel. Rudolph Kühnapsel, schon vorher würdig vorbereitet, saugte begierig jene Lebenslehren ein, die seinen lasterhaften Wandel zu bemänteln schienen, die das Gewissen, wenn es doch erwachte, beschwichtigen sollten. An Diebstahl schon gewöhnt, schien ihm jetzt Brandstiftung noch würdiger und großartiger; und so stieg der Verderbte von Stufe zu Stufe, bis er den höchsten Grad menschlicher Entartung erreicht und kaum 28 Jahr alt zu dem schleußlichen Verbrecher sich fähig gemacht hatte, das seinen Namen auf ewig gebrandmarkt hat.

Ein Gegensatz zu jenem Lasterhaften, lebte, ein Muster der Demuth und Tugend, nicht weit von ihm entfernt, ein frommer Greis, dessen Leben nur der Ausübung frommer Pflichten gewidmet war, der Bischof Andreas Stanislaus von





Hatten, den die einstimmige Wahl seiner Brüder auf den Bischofsstuhl von Ermland erhoben hatte. Niemand sah ohne Freude in sein schönes, großes, geistreich und gemüthvoll blickendes Auge; dies freundliche Antlitz mit dem lächelnden Mund, die freie Stirn, um die das schneeweiße Haar sich scheidete, dies erweckte Zutrauen in Jedem, der ihn nur sah. Und wie Klangvoll war seine Stimme, wie einnehmend die freundliche Würde seines Benehmens! Er war das Bild eines wahren Frommen, so in seinem Aeußern wie in seinen Handlungen. Er war ein stets bereiter Freund der Armen, ein Vater der Waisen, ein Tröster aller Leidenden. Die Stadt Frauenburg war stolz, ihn in ihrer Mitte zu haben, und wohl hätte nichts ihre Bewohner in dem Maße erschüttern können als das so plötzliche und traurige Ende dieses Mannes.

Der Bischof bewohnte eine der Curien der Domherren, welche, von eingezäunten Höfen umgeben, auf dem sogenannten Domberge zerstreut und sehr einsam liegen. Es war am 3. Januar 1841, eines Sonntags, Abends zwischen 6 und 7 Uhr, da saß der Bischof einsam in seinem Schlafzimmer sinnend und andächtig vor seiner offenen Bibel. Nur seine alte Wirthschafterin war noch im Hause. Die sämtliche Dienerschaft hatte sich zum Schlusse des vierzigstündigen Gebetes in die Pfarrkirche begeben, welche in der Stadt unter dem Domberge sich befindet. Draußen war es kalt und still und hoher Schnee lag vor dem Hause. Ein leises Klopfen an der Thür wurde vernehmbar. Aber der Bischof war zu vertieft in seine Andacht, um es zu hören, und die alte Haushälterin war eingeschlafen. Indeß wurde das Pochen stärker und stärker und wiederholte sich am Fenster. Da erwachte die alte Frau und trippelte an die Thür. Aber kaum hatte sie dieselbe geöffnet, als ein roher Mensch, eine schmutzige Larve vor dem Gesichte, ein Beil in der Hand, in das Haus drang. Er packte sofort die alte Frau und forderte stürmisch Geld. Die Frau, zitternd, antwortete, hier unten sei keines. Da stieß sie der Bösewicht vor sich her die Treppe hinauf bis in's Schlafzimmer des Bischofs, wo dieser noch bei der Lampe lesend saß, und fordert Geld, die goldene Uhr und die Dose. Während der Bischof geduldig diese Sachen zusammenfucht, hat die Haushälterin sich in's anstoßende Wohnzimmer entfernt. Dies hat jedoch der Bösewicht kaum

bemerkte, als er ihr nachfolgt, und die alte 80jährige Frau mit dem Beile zu Boden schlägt. Dem Angstros folgt der Bischof und tritt erschreckt gleichfalls in das Wohnzimmer. Die Wirthschafterin hatte sich inzwischen etwas erholt und kniete vor einem Stuhle, auf den sie ihr schmerzendes Haupt stützte. Der Bischof bat flehentlich, er möge doch der alten frommen Dienerin schonen, sie habe ihm vierzig Jahre treu gedient, er wolle ja gerne geben, was er verlange. Der Mörder blickte wild auf den stehenden, frommen Greis, der in die Kniee sinkt mit den Worten: O mein Gott! — Und in wilder Mordfucht trifft er das ehrwürdige weiße Haupt, und nicht sich begnügend mit dem tödtlichen Schlag, versetzt er, von thierischer Wuth ergriffen, dem Daniebergstreckten noch mehrere Schläge und reißt wüthend seine Larve ab, die ihn hinderte, und wirft sie auf den Boden des Zimmers.

Einer solchen fast unglaublichen Erniedrigung ist das menschliche Gemüth fähig, daß der Mörder, nachdem er vor dem Hause sein Beil im Schnee gereinigt und die Sachen in seine Wohnung gebracht hatte, ruhig in das Wirthshaus gehen, und Karten spielen konnte. Ja als die andern Anwesenden auf den Lärm, der Bischof sei ermordet, hinausstürzten, blieb er ruhig bei den Karten sitzen. Aber die Vorsehung ließ ihn bald als Mörder entdecken. Es war Rudolph Kühnapfel.

Als die Diener des Bischofs zurückgekehrt waren, fanden sie natürlich sogleich, was Entsetzliches geschehen war. Die Wirthschafterin athmete noch, konnte aber nur das eine Wort vorbringen: Einer! Sie hat bis zum Tode gelebt, aber ihr Bewußtsein nicht wiedererlangt. Ein allgemeiner Verdacht fiel sogleich auf Kühnapfel. Ohne bestimmte Ursache wendete sich der Glaube des Volks sogleich auf ihn; sein finstres Aussehen, sein heimliches Wesen war das Räthsel, das ihn verrieth, das unwillkürlich vor ihm Grausen erregte und vor seiner Berührung zurückschrecken ließ wie vor einem Verpesteten. Wirklich fand man bei wiederholter Nachsuehung in seiner Behausung blutbefleckte Beinkleider, und das Futter seines Rocks, aus welchem Stücke ausgerissen waren, sahen mit einem Theil der Larve, die man in dem Zimmer, wo das Verbrechen begangen, gefunden hatte, aus einem Stoff zu sein. Was aber am meisten gegen ihn zeugte, war das